Landwirthschaftliche Beschreibung des Ober-Engadins :1808

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden**

Band (Jahr): **6 (1811)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-377992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der neue Sammler,
ein gemeinnütziges Archiv
für Graubünden.

Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst.

XVII.

Landwirthschaftliche Beschreibung des Ober-Engadins. *)

(1808.)

Es ist schon in andern Aufsätzen des N. Sammlers bemerkt worden, welche nachtheiligen Folgen die Auswanderung der Engadiner auf den Anbau ihres Thals hervorbringe, und daß dieser Verfall der Landwirthschaft sich eigentlich von der Zeit herschreibt, wo die Auswanderung nicht mehr in das nähere Venetianische ging, sondern sich nach dem entferntern Frankreich wendete. Was vormals durch Fleiß und haushälterische Einrichtung diesem dürftigen Boden und rauhen Klima abgewonnen werden konnte, mußte großentheils verlohren gehen seitdem Luxus, Entvölkerung und Mangel an Aufsicht überhand genommen, alle Arbeiten theurer und die Arbei-

*) Aus Nachrichten von Hrn. Hauptm. Bansi und andern.

ter saumseliger gemacht haben *). Dieses nur zum Vorbericht, damit man den jetzigen geringen Ertrag des Landes nicht als den Maaßstab dessen ansehe, was es hervorbringen könnte.

Dungwirthschaft.

Für einen beobachtenden Landwirth wäre es eine nicht unwichtige Aufgabe, die besten Mittel zu erforschen, wodurch in diesem kalten Himmelsstrich die Gährung des Düngers gehörig befördert werden könnte. Läßt man ihn auch ein ganzes Jahr liegen, so enthält er noch immer unverweste Halme von Heu u. s. w. Versuche einiger guten Landwirthe in Bewers, ihn zwei Jahre liegen zu lassen, sind günstig ausgefallen. Freilich sorgt man hier zu wenig für genugsamen Raum zur Dungstätte und sieht sich dann genöthiget ihn in Haufen auf die Straßen und Güter zu werfen, wo er der Witterung preis steht. Es gibt nicht viele Landwirthe welche sich die Aufbewahrung der Jauche (Gülle) angelegen seyn lassen **); im Ganzen aber fehlt es hauptsächlich an Streue; denn die Arben- (Zirbelnuß-) Nadeln faulen nicht leicht, Lerchennadeln sollen schädlich seyn (?) und Tann-Nadeln hat man nicht überall genug. Daher kann manche Gemeinde ihre Aecker und Wiesen nur alle zwei Jahre düngen und man rechnet, daß eine

*) Man findet daß die Löhne sich seitdem beinahe verdoppelt haben.

**) Hierin und in Landwirthschaftlichen Versuchen überhaupt, hat der verstorbene Hr. Assistent Perini in Scanfs sich ruhmwürdig ausgezeichnet.

Kuh bloß die Hälfte des Dunges gebe, den das zu ihrem Winterfutter erforderliche fette Land bedarf.

Da die tragbare Erdschichte nur sehr dünne den rothen harten Grund der Unterlage bedeckt, so sind hier diejenigen Düngungsarten die besten, durch welche die Menge der vegetabilischen Erde vermehrt wird; nämlich außer dem gewöhnlichen Dünger, die grüne Düngung und der Gassenkehricht. Daher würde ohne Zweifel eine Erdmischung zu dem Dünger (Compost) sehr dienlich seyn. Gyps und Asche waren hier nicht von Erfolg, weil sie ohnehin dem magern Boden nicht anschlagen.

Den Dünger verbreitet man im Herbst, sogleich nach der Heuernte, auf den Wiesen *) und schüzt sie dadurch einigermaaßen vor dem Winterfrost und weidenden Vieh; nur begeht man den Fehler, die Hügel nicht zu düngen (von denen sich das Dungwasser doch von selbst in die Tiefe ziehen würde) so daß sie immer mager bleiben. Sobald der Schnee gewichen ist, reibt man den ausgebreiteten Dünger mit hölzernen Rechen klein **), eine Arbeit welche noch vortheilhafter wäre, wenn man sie schon im Herbst vornehmen könnte, denn im Frühling nüzt sie nur wenn Regen darauf fällt; bei Frösten leiden die zerriebenen Pflanzen nur stärkern Schaden. Auch wird dadurch der gefallene Grassaamen wieder aufge-

*) In Silvaplana und Sils rechnet man auf 200 Klafter Wiesen 1 Fuder Dung, 3 2/3 Schuh lang, 1 5/6 breit, 1 1/6 hoch.

**) Zu Bewers ist diese Arbeit nur im Herbste erlaubt.

krazt und mit dem Dünger hinweggerechet. Andere hingegen behaupten, der im Herbst eingeriebene Dünger sey weniger wirksam.

Wiesenwirthschaft.

Hierauf bleiben die Wiesen, je nachdem es das Dorfsgesetz mit sich bringt, dem Weidgang offen. Es war vermuthlich auch Vorsorge für den Weidgang, wenn durch eigne Gesetze befohlen wurde, die Wiesen zu düngen (z. B. in St. Moriz zwei Jahre die Wiesen, im 3ten die Aecker [1686], in Scanfs alternierend die Wiesen und Aecker). — Wiewohl der Boden sehr oft im Frühjahr von Dürre leidet, wiewohl in den Zeiten der ehemaligen fleißigern Cultur die Wässerung nicht nur versucht, sondern Jahrhunderte lang fortgesezt worden war — wie sich durch viele Gesetze ꝛc. nachweisen ließe — so wird jezt (mit wenigen Ausnahmen z. B. Scanfs) dennoch nicht mehr gewässert. In manchen Gemeinden entstanden Zwistigkeiten wegen Abtheilung des Wassers, überhaupt aber ist der Verfall des ganzen Landbaues Schuld daran, und jezt bedient man sich des Vorwandes: die Wasser seyen zu kalt u. dgl.

Wiewohl das Heu ein milchreicheres Futter gibt, wenn man es vor seiner völligen Reife sammelt, so wird dadurch die Besaamung gehindert; ein Nachtheil der hier um so bedeutender ist, wo Klima und Weidgang sich zur Verminderung der Graspflanzen vereinigen. Nichts desto weniger lassen die obern Gemeinden (von St. Moriz an), bei denen man ohnehin schlechtere Landwirthschaft findet, ihre Wiesen viel zu früh mähen, auch dringen sie darauf, daß das Gras so tief wie möglich abge-

schoren werde. Eine solche ganz entblößte und dann noch von Vieh beweidete Wiese bringt zulezt, statt Gras, nur Moos und Flechten hervor.

Wenn die Zeit der Heuernte heranruckt, so ziehen Schaaren von Mähern, aus Oberhalbstein, Domleschg, Tirol, Veltlin, Worms, in dieses, an Mannspersonen entvölkerte Thal. Eine von unsern Nachrichten glaubt, man könne wohl 1500 solche Fremdlinge rechnen, welche jährlich 3 Wochen lang mit vortrefflicher und überaus reichlicher Kost im Engadin ernährt werden, so daß jeder, mit Inbegriff seines Taglohns von $\frac{1}{2}$ fl, füglich fl. 1 $\frac{1}{2}$ zum Tag kostet. Man rechnet 1000 Klafter als das mögliche Tagwerk eines Mähers, wiewohl er es auf 1200 bringen kann.

Die geschnittnen Heu-Maden werden zerstreut (gezettet) über Nacht offen gelassen, am folgenden Tag gekehrt, am Abend auf Haufen (Schochen) gebracht und erst am dritten Tage (zumal wenn es fettstehendes Heu ist) nach abermaligem Ausbreiten, nach Hause gefahren, wobei man sich kleiner Wagen (7 $\frac{1}{2}$ Schuh lang, 3 $\frac{1}{2}$ breit) bedient, und die schmal und nicht hoch aufgethürmten Heufuder mit ledernen Stricken festbindet. Diese Methode ist langwieriger und weniger fest als die sonst gewöhnliche mit Winde und Kette.

Bei dem sehr veränderlichen Wetter und feuchten Südwind wird das Heu selten dürr genug ingebracht, und da es sich wegen seiner sehr feinen Halme äußerst fest lagert, so geräth es auf dem Heustock leicht in allzustarke Gährung und verbratet. Die Dampfzüge in den Heuställen helfen hingegen nur wenig. Wirksamer

wäre es, Salz unter das Heu zu streuen. Der Heinzen kann man sich hier nicht bedienen weil ihre Behandlung in solchen Gegenden, wo die Ställe nicht auf den Gütern stehen, allzu umständlich wäre.

Die Zahl der zweimähdigen Güter ist in diesem Thal sehr gering und kann, so lang der Weidgang besteht, nicht wohl vermehrt werden. Sie geben ein kurzes aber sehr zartes Ehmd. Eine sehr beträchtliche Verminderung des Heuquantums ist auch dadurch entstanden, daß man hin und wieder viele Bergwiesen und Maiensässe in bloße Weiden verwandelt hat, woran theils Nachlässigkeit, theils Eingriffe benachbarter Alpbesitzer Schuld waren. Wildheu wird an wenigen Orten (z. B. in Scanfs) gesammelt, hingegen benuzt man verschiedene Wiesenkräuter im Frühling als Gemüse, z. B. das Kümmelkraut, junge Nesseln, Sauerampfer. Einige Dorfsgesetze enthalten Verbote gegen diese Beschädigung der Wiesen. Kinder lieben eine Art eßbarer Wurzeln (Bruschignum) die man Frühjahrs beim ackern findet; so gar die Zwiebeln der Zeitlose werden manchmal von ihnen ohne schlimme Folgen, gegessen. — Mehrere Gesellschaften Montafuner erkaufen sich jährlich von den Gemeinden die Erlaubniß Enzianwurzeln zu graben, deren Branntwein sie um 22 Batzen die Maaß, verkaufen. Ihre Nachlässigkeit, die aufgegrabenen Löcher nicht wieder auszufüllen, ist schädlich. — Wohlthat für die hiesigen Heugüter wäre es, wenn man die so häufig wachsende Natterwurzel (Polygonum bistorta) ausrotten könnte, da sie ein schlechtes, in Staub zerfallendes Heu gibt.

Der Preis der Wiesen ist seit 60 Jahren von 14 kr. das Klafter auf 36—40 gestiegen, denn man zieht sie den Aeckern vor, weil sie weniger Mühe geben, und bedarf auch desto mehr Wiesen, je geringer ihr jetziger Ertrag ist. 200 Klafter (à 5 F. 8 Z. par.) geben gewöhnlich 1 Fuder Heu von 40 Rupp, und von magern Wiesen bedarf es 800 Kl. zu 1 Fuder Heu. Im Ganzen läßt sich annehmen, daß die obenbemerkten landwirthschaftlichen Verschlimmerungen die Menge des Winterfutters um etwa $\frac{1}{3}$ verringert haben.

Wiederholte Versuche mit Futterkräutern (Esparsette, Klee rc.) haben, sogar in Zuz, der Erwartung nie entsprochen. Sie würden in diesem Klima den Vortheil des mehrmaligen Abmähens nicht gewähren.

Kornbau.

Die Schneewitterung welche das obere Engadin öfters mitten im Sommer heimsucht, und der Weidgang, sind gefährliche Feinde des Kornbaus, dennoch würde er, bei fleißiger Behandlung, in den untern Gegenden (d. h. unter St. Moriz) belohnende Ernten geben. Die obern Gemeinden haben ein allzuleichtes, sogleich ausdorrendes Erdreich, in den untern aber ist die Menge des Ackerlands, verglichen mit dem jetzigen Heuertrag, noch immer zu groß (wiewohl man vieles brach werden ließ), so daß man die Aecker nur alle zwei Jahre düngen kann.

Man pflegt erst Mitte Juni sich die zum Feldbau erforderlichen Ochsen zu verschaffen und sie im November (um den Tiraner Markt) wieder zu verkaufen, ent-

behrt ihrer also bei vielen Arbeiten, z. B. öfters beim Pflügen, welches dann mit Pferden und ohnehin nicht selten übereilt geschieht; auch werden die Pflüger in einigen der untern Dörfer sehr kostbar tractirt,*) so daß in Samaden ein Gesetz ihre sechste tägliche Mahlzeit abstellen mußte. Die gewöhnlichen Eggen sind schlecht, wiewohl eiserne für diesen leichten Boden zu schwer gefunden wurden**); das Jäten versäumt man so sehr, daß mancher Acker fast ebensoviel Unkraut als Getreide trägt. Besonders beschwerlich sind die tief eindringenden Distelwurzeln, wenn man aber dieses Unkraut um Johanni, da es noch zart ist, abschneidet, so kann es sich nicht besaamen, und die Wurzeln verfaulen, wenn das Feld nach der Ernte gebrachet (blichir) wird.

Obgleich die Ober-Engadiner Gerste nur einen Halm von $1\frac{1}{2}$ Schuh Höhe erreicht, so ist ihr Korn dennoch weit ergiebiger, als in dem viel zahmern Unter-Engadin (unter Pontalto) wo sie $2-2\frac{1}{2}$ Sch. hoch wächst, und wird auch in der gerichtlichen Schätzung immer einige Kreuzer höher taxirt, doch sind die Halme nur da reich beladen, wo sie ihren gehörigen Nahrungs-

*) Ein eigenes, für die Pflüger gewöhnliches Gericht (*Paiver*) wird aus geriebnem geröstetem Weißbrot, Wein, Kastanien, Honig und Butter bereitet.

**) Hr. Assistent Perini besaß eine solche, deren Zähne wie Messerklingen gestaltet waren; man fand sie zu schwer und in manchen Lagen mühsamer zu wenden, als die hölzernen. Doch gebraucht man sie noch, um aus den im Herbst aufgebrochenen Aeckern das Unkraut auszuziehen.

raum haben. Der Gerstenertrag steigt von dem 3ten bis zum 5ten Korn; nur in den Dörfern Zuz und Scanfs auf das 6te — 8te. Der wenige Roggen, (er verhält sich zur Gerste wie 1: 10) trägt 12 — 20 fach und wird entweder im Herbst ausgesäet, im Frühjahr, nachdem Schafe und Ziegen darauf geweidet, bedüngt (6 Fuder à 32 kr. auf 150 Klafter) und später geschnitten als die Gerste, oder man säet ihn im Frühjahr, mit Erbsen vermischt, schneidet diese in ihrer Blüthe als ein milchreiches Futter ab, und erntet den Roggen im folgenden Jahr zur Zeit der Gerste; diese Methode verlangt ein stärker gedüngtes Erdreich. — Zur Aussaat rechnet man 6 Qta Gerste oder 1 $\frac{1}{2}$ Qta Roggen auf 150 Klafter. Die Unkosten (außer Saatkorn und Dung) eines Ackers von dieser Größe würden in Cellerina betragen: die Erde aufzuführen (jährlich einmal) fl. 1: 40; ackern fl. 2; schneiden 22 kr; dreschen fl. 1: 22. Sodann Müllerlohn auf 1 Saum (d. i. 27 Quartanen) 22 Pfund. Beckerlohn 4 von jedem Hundert (sey es Brot oder anderes Gebäcke) nebst Holz und zuweilen Speisen.

Besser als die Kartoffeln, deren Kraut, wenigstens in den obern Dörfern, allzu oft durch den Frost getödtet wird, gedeiht die weiße Rübe. In Sils, eigentlich zu Maria, pflanzt man sie häufig. 30 Kl. Boden (à fl. 1) mit 1 Fuder Dung und $\frac{1}{2}$ Tag Anbau bestellt, geben gewöhnlich 13 Zaivers (4 $\frac{1}{3}$ Säcke, der Sack $\frac{1}{2}$ Saum) Rüben, davon der Sack voll fl 1 gilt; auch speist man das junge Rübenkraut als Gemüse. Ebendaselbst wird in den Gärten ziemlich viel Flachs, jedoch nur zum Hausgebrauch, gepflanzt, weniger in Silvaplana und Camp-

feer; weiter unten zieht man den Kornbau vor und kauft den Flachs aus Tirol (zuweilen das Pfund 40 kr.) oder bessern aus Italien. Damit der Flachs desto feiner werde, nimmt man ihn in Sils weg, ehe der Saamen reif ist. ½ Quartane (3 Minel à 14 kr.) Leinsaamen erfordern 20—30 Klafter Boden (à fl. 1) welche mit ¾—1 Fuder Dung (à 40 kr.), ½ Taglohn graben und säen, 1 Tagl. jäten, 3 Tagl. ausziehen und rösten (jeden Taglohn 16 kr. und Nahrung 30 kr.) — zusammen fl. 4: 49 kr. Unkosten — besorgt werden; dann bedarf es noch 2 Taglöhne brechen, mit hölzernen Schlegeln (mazzolèr), 4½ Tagl. den Flachs mit hölzernen Spaten ausschlagen (spadlèr) und 2 Tage hecheln, worauf man ungefähr 7 Pfund reinen Flachs und eben soviel Werg erhält. Sollte diese Berechnung richtig seyn, so käme freilich kein Gewinn heraus.

Hanf wird nicht gebaut und das Gartengemüse gedeiht in den obern Dörfern wegen der Fröste nicht immer, hingegen ziehen die untern einen vortrefflichen Blumenkohl, Kohl rc. wozu man die Setzlinge von Chur oder schlechtere aus Bergell kauft, (das 100 um 20 kr. — hier gesäete würden zu langsam heranwachsen.) — Was an Gartengemüse in diesem Thal wächst, wird ausnehmend schmackhaft.

Schädliche Thiere.

Feldmäuse und eine Art kleiner Heuschrecken sind dem hiesigen Feldbau sehr nachtheilig. Gegen beide ist die Herbstwässerung ein erprobtes, aber dennoch versäumtes Mittel.

Besorgung der Güter überhaupt.

Sie stehen entweder unter Aufsicht der Hausfrau, weil die meisten Männer auswandern, oder werden, meistens auf 3 Jahre, oft um die Hälfte des Ertrags, sonst aber zu 2, 2½ — 3 p. Ct., an Pächter überlassen, denn zuweilen wandert die ganze Haushaltung aus. Da es folglich an der nöthigen Aufsicht fehlt, so behandeln die meisten Beisässen ihre Lehengüter im höchsten Grad sorglos, treiben daneben das Fuhrmannsgewerbe u. dgl.

Viehzucht.

Aus Gründen welche in dieser Zeitschrift schon angegeben sind, *) zieht man hier lauter graues oder hellbräunliches Vieh, diese Farbe der Zuchtstiere wird auch (nebst Alter und Gestalt) durch die Dorfsgesetze vorgeschrieben. Wiewohl der Engadiner seine Kälber möglichst stark heranzufüttern sucht, um sie bald verkäuflich zu machen, so bekommen sie doch weniger starke Knochen als diejenigen des Oberlands, und man hat bemerkt, daß großes hieher gebrachtes Vieh schon in der zweiten Generation kleiner wurde; die Ursache läßt sich vielleicht in Fehlern der Behandlung entdecken, denn der Engadiner ist selbst kein Viehzüchter und muß sich fremder Hirten bedienen. In dem benachbarten, von wahren Hirten bewohnten, Feetthal erhält sich die Viehrace wirklich größer. Auch läßt man die ob. Engadiner Kühe schon im 2ten Jahr zum Stier. Die hiesige Race ist von mittlerer Größe, eine Schlachtkuh wiegt 24 — 30 Rupp, (à 20 Pfund) und gilt 80 — 130 fl.

*) N. S. VI. S. 67.

Als tägliches Futter einer Kuh rechnet man 30 Pfund, die ganze Winterung aber (weil die Weidezeit sehr kurz ist) mit Inbegriff des Kalbs, 400 Rupp. Das hiesige Heu ist sehr nährend, hingegen will man bemerkt haben, daß seine allzugroße Stärke die Milch fremder (z. B. aus dem Oberlande) hieher gebrachter Kühe verminderte, und daß selbst die hiesigen bei einiger Zugabe von Strohfutter, mehr Milch bringen; eine Bemerkung welcher jedoch von andern Landwirthen ganz widersprochen wird. Zuweilen sieht man Kühe welche sehr gierig Knochen benagen. *) Vermuthlich wirkt die rothe, im Engadin allgemein verbreitete Tuchstein-Erde auf die Beschaffenheit des Heus **); unser Bergheu dient vortrefflich zum mästen. Jeder Heuverkauf muß publicirt werden, und ist dem Zugrecht unterworfen, denn öfters leidet das Thal Mangel an Winterfutter und sendet dann (mit Verlust des Düngers) viel Vieh zum Ueberwintern nach Oberhalbstein, Belfort, an den Heinzenberg und ins Oberland. Ehemals bei stärkerm Heu-Ertrag, fütterte man sparsamer und hatte einen weit größern Viehstand.

Die Kälber werden im Engadin mit etwas weniger Verschwendung an Milch rc. aufgezogen als im Oberland und am Heinzenberg, daher auch von diesen an Größe übertroffen, dagegen sind sie weniger zärtlich und

*) Ebenso bemerkte *Le Vaillant*, daß im Kaffernlande das Vieh die allzugroße Schärfe des Heus durch die Kalkerde der Knochen zu mildern sucht.

**) Jenes Feetthal hat hingegen gute, schwarze Erde.

gedeihen in der Folge desto besser. Demunerachtet ist die Kälberzucht kostspielig genug. Das, nach Italien bestimmte Kalb erhält, im Durchschnitt, 8 Wochen lang täglich 8 Maaß ganze und ebensolang dieselbe Portion abgerahmte Milch. Jene zu 5 Bluzger, diese zu 2 ½ pr. Maaß gerechnet (die Maaß 2 Pfund 5 Loth) thut fl. 48; wobei zu bemerken ist, daß ein Kalb weit besser zunimmt, wenn man sie ihm in 3, anstatt nur in 2 Malen gibt. An Heu mag es im ersten Winter 40 Rupp, im zweiten 200 bekommen (à 18 kr.) thut fl. 72. Als zweijähriger Stier wird es dann um 8—9 Ld'rs verkauft und bezahlt also kaum die Fütterungskosten. Aus der obigen ganzen Milch würde man 42 Pfund Butter (a 24 kr.) und 54 Pfund magern Käs (à 9 kr.), aus der abgerahmten 57 Pfund Käs bekommen haben, zusammen fl. 32 ½, so daß das Kalb mit Inbegriff des Heus, nach diesem Anschlag fl. 104 ½ gekostet hätte. Der hauptsächliche Vortheil besteht also nur darin, daß man eine beträchtliche Summe Geldes auf Einmal löst. Weil in diesem Thal die Kuhkälber meistens geschlachtet werden, so kauft man aus Oberhalbstein und Oberland Kühe zur Zucht und zum Schlachten; ebendaher auch Kälber im Frühling um fl. 45—54, welche man im Herbst, das Paar zu 10—18 Ldr. (manchmal aber auch mit großem Verlust) nach Italien verkauft; ebendahin sezt man im Herbst die Zugochsen ab, welche man Mitte Juni von Obervatz her bezog. Der Verkauf des eignen Viehs besteht in den oben erwähnten zweijährigen Stieren, 6—9 Ldr. das Stück, und in selbstgezogenen Kälbern, die man im 5ten Monat (im März) um fl. 30—45 an Puschlaver verkauft. Dadurch ist der Viehhandel

nachtheiliger geworden, daß die Käufer nicht mehr, wie in ältern Zeiten, hieher kommen, sondern daß ihnen alles Vieh nach Tirano geführt wird, wo der Verkäufer sich dann zuweilen die niedrigsten Preise gefallen lassen muß.

Milchwirthschaft.

Wenn es hier Kühe von 30—39 Pfund täglicher Milch gibt, so fällt sie auch bei andern auf 4 Pf.; — im Durchschnitt vielleicht 16 Pf., und auf den Alpen ebenfalls nicht mehr, eher weniger. Bei frühen Kühen ist die Wintermilch beträchtlicher, als die des Sommers. Von rothen Kühen erhält man die fetteste Milch. 1 Pf. Butter wird aus 20—40 Pf. Milch (so groß ist oft der Unterschied!) gewonnen. 10—14 Pf. fette Milch geben 1 Pf. fetten Käs, 20 Pf. abgerahmte 1 Pf. magern.

Einer der fleißigsten Landwirthe des O. Engadins, Hr. Ammann Gaudenz Salis in Cellerina, rechnet von einer zu Hause mit Heu und etwas Stroh gefütterten Kuh täglich 15—16 Pf. Milch (6 Wochen Galtzeit abgerechnet) oder von einer Kuh jährlich ohne den Alp-Ertrag, 100 Pf. Butter. Die Ehmdweide gebe mehr Milch, als die Frühlingsweide, doch wenn das Gras herangewachsen sey, so kommen sich beide gleich. Den Ertrag der Heugüter im O. Engadin (ob fontana merla) sezt er auf folgende Art an:

400 Rupp Heu, als das Winterfutter einer Kuh,*) erfordern

*) Dies nach Silser-Anschlag, wo der Winter lang, und kein Stohfutter zu haben ist.

I. An fettem Wiesengrund, wovon 200 Klftr. 1 Fuder (40 Rupp) geben: 200 Kl. à 40 kr.*) fl. 1333: 10

Unkosten. Einreiben und abrechen des Düngers im Frühjahr 2 Taglöhne (à 16 kr. Lohn, Nahrung 32 kr.) fl. 1: 36.
Mähen 2 Taglöhne fl. 3: —
Heuen und Heimführen fl. 4: —
20 Fuder Dung a 36 kr. fl. 12: —
Anlegen des Dungs fl. 2: 48.
Führen desselben fl. 2: —

fl. 25: 24.

Da aber eine Kuh nur die Hälfte des erforderlichen Düngers gibt, so ist dieser Anschlag im Ganzen unanwendbar, und man muß immer magern Heuboden dazu haben.

II. Wenn die Hälfte des Heus von fettem, die andre von magerm Boden kommt
1000 Kl. fetter Boden (geben 5 Fuder) fl. 666. 35.
3200 Kl. magerer a 18 kr. (geben 4 Fuder) fl. 960: —
Eine Bergmad (gibt 1 Fdr.) fl. 80: —

fl. 1706: 35.

Unkosten. Für den fetten Boden ½ wie oben fl. 12: 42.
Beim magern bleibt der Dünger weg, hingegen kommt das Mähen höher, weil

*) Nach dem höchsten Preis.

Tsp. 12 fl. 42.

die meisten Mäher nur 800 Kl. mageres Gut täglich schneiden, thut also 4 Taglöhne und die Bergmad Einen fl. 7: 30.

Das entferntere Heimführen kommt auch höher, für 5 Fuder fl. 4: —

fl. 24: 12.

Ferner 1 Fuder Streue (zu sammeln fl. 1. 44 zu führen fl. 1.) fl. 2: 44.

III. Jährlicher Ertrag einer Kuh

Täglich 14 Pf. Milch.*) 6 Wochen Galtzeit vor dem Kälbern und 4 Wochen die Milch an das Kalb verwendet, bleiben 295 Tage oder 4130 Pf. welche (23 Pf. zu 1 Pf. Butter) 179 $\frac{1}{2}$ Pf. Butter geben; in laufenden Preis à 24 kr. fl. 71: 48.

Die 4050 Pf. abgerahmte Milch (17 Pf. zu 1 Pf. magern Käs) 238 Pf. Käs, wegen Abnahme an Gewicht durch Austrocknen nur à 9 kr. fl. 35: 42.

Der Zieger wird gegen das Holz zum Kochen gerechnet und zu Hause selten ausgeschieden, sondern in der Schotte, zu besserm Schweinefutter gelassen.

*) Nach sehr geringem Anschlag, zum Theil auch deßwegen, weil der Hausgebrauch (Kaffee ꝛc.) viele Milch wegnimmt.

Tsp.	fl. 107 : 30.
Werth des Kalbs	fl. 13 : 42. *)
10 Fuder Dung von einer Kuh, à 36 kr.	fl. 6 : —
	fl. 127 : 12.
Hievon geht ab, obige Streue fl. 2 : 44. und jährlich 1 Rp. Salz für die Kuh fl. 1 : 16.	fl. 4 : —
	fl. 123 : 12.

Zieht man nun die Unkosten des Anschlags II. ab, so bleiben fl. 99, oder das Capital von fl. 1706 $\frac{1}{2}$ würde 5 $\frac{2}{3}$ pCt. tragen, wenn die Besorgung, Stall und dessen Reparaturen ꝛc., auch das Risico, nicht gerechnet werden. Wollte man den Werth der Kuh (fl. 80.) zum Capital setzen, so müßte man auch ihren Ertrag beim Schlachten oder Verkaufen beifügen. Nach vieljähriger Erfahrung rechnet der erwähnte Landwirth, die obigen Ertrags Artikel einer Kuh auf fl. 100 jährlich, wobei er viel mageres Heu anwendet.

Um in den Dörfern die Bereitung der Milchproducte zu erleichtern, vereinigen sich öfters 2 — 6 Haushaltungen, so daß jede eine bestimmte Zeitlang die Milch von allen übrigen empfängt; so vermeiden sie das Sauer werden derselben und können größere Käse bereiten. In den Maiensässen lassen die Besitzer durch ihre Dienstboten die Milchproducte besorgen, was dann meistens ohne genaue Aufsicht und mit geringem Nutzen geschieht.

*) Wenige Kühe bleiben 6 Wochen ungemolken, desto eher konnte man das Kalb zu diesem Preise anrechnen.

Fetter Käs wird beinahe in allen Alpen dieses Thals verfertigt und da er, ehe die Klöster in Italien aufgehoben waren, als Fastenspeise großen Absatz fand, so wurde in verschiedenen Artikeln des Civilstatuts dafür gesorgt, daß man ihn nicht mit schlechterm oder halbfettem verwechsle (1563, 1722, 1762) oder ohne des Gerichts Erlaubniß mager käse (1563) auch werden die Sennen beeidigt. Noch jezt findet guter Engadiner Käse genug Absatz nach Triest und Tirol, aber seine größte Vollkommenheit erreicht er, wenn er über den Comer See nach Italien geführt wurde; es scheint, die feuchtwarme Seeluft mache ihn zeitig, ohne ihn auszutrocknen. In den ersten 10 Wochen verliert der fette Käse $\frac{1}{20}$ am Gewicht; magerer binnen 2 Jahren wohl die Hälfte. Der halbfette Käs ist zwar wohlschmeckend, aber nicht vortheilhaft. Butter wird meistens nach Venedig und Trieste, auch nach Meran und Bozen ausgeführt, die tiroler Holzhacker, wovon sich jährlich etwa 200 im Unter-Engadin einfinden und meistens von Butter und Mehl leben, vermehren die Consumtion stark. Jezt gibt es zuweilen Jahre, wo das O. Engadin noch Butter kaufen muß.

Alpen.

Die sehr zahlreichen und meistens guten Alpen dieses Thals sind Gemeindeigenthum, weil aber das eigne Vieh nicht hinreicht, sie ganz zu besetzen, so nimmt man theils fremdes Vieh in Sömmerung, theils vermiethet man mehrere Alpen an Bergamasker Schäfer. Daher wird hier überhaupt weit mehr Vieh gesömmert, als gewintert.

Man hat Kuhalpen, wo gesennet wird, Alpen für junges Vieh, Schaafalpen, Bergamaskeralpen, und in einigen Gemeinden auch Pferdealpen.

Ein Sennthum besteht meistens aus 40 — 50 Kühen und wird von 3 Knechten besorgt. Hat es über 60 Kühe, so kommt noch ein Knecht hinzu. Der Lohn für 3 Knechte beträgt fl. 50 — 60, außer der Alpnahrung (Brot, Käse, Mehl, Reiß, meistens auch Fleisch) welche, in Geld berechnet, den Eigenthümer jeder Kuh 38 — 40 kr. kosten möchte.

Das hiesige Verfahren die Alpmilch zu messen, unstreitig in Bünden das beste, ist schon beschrieben worden (N. Samml. II. S. 231.) Im Durchschnitt mißt eine Kuh 4 Cop, d. i. 3 engadiner Pf. und man erhält an Alpnutzen auf jeden Cop beim mager käsen etwa 7 $\frac{1}{2}$ Pf. Butter, 14 Pf. Käs, 4 Pf. Zieger. Beim fett käsen: 22 Pf. Käs und 5 Pf. Zieger, beim Halbfetten: 4 Pf. Butter, 17 Pf. Käs, 4 Pf. Zieger; in manchen Alpen wird eine kurze Zeit halbfett und dann fett gekäset. Die Zeit wann das Vieh auf die Alpen getrieben wird, ist je nach deren Beschaffenheit und der Witterung, sehr verschieden; ungefähr 12 Wochen bleibt es droben, wird aber Nachts in keine Ställe gethan. Jede Kuh bekommt in dieser Zeit 4 — 5 Pf. Salz. *)

Nicht leicht entschließt sich ein Engadiner zum Hirtendienst, als zu einem ärmlichen Erwerb; daher bedarf

*) Ueber das Genauere dieser Alpwirthschaft siehe N. S. II. S. 263. die Alptabellen.

das Thal, so wie fremder Mäher, auch fremder Hirten aus den oberländer Dörfern Flond, Riein, Duwin ꝛc. Schaaf- nnd Ziegenhirten kommen von Davos und aus andern Berggegenden (Mutten, Safien, Avers). Ihr Gewinn überhaupt ist größer, als man Denken sollte. Auch findet manchmal der Ziegenjunge einen „Patron" (so nennt man sie) der ihn bei einer auswärtigen Zuckerbäckerei unterbringt, kommt dann wieder, heirathet ein hiesiges Mädchen und wird selbst ein „Herr."

Beim Messen geht oft die Hälfte der Familien in die Alp; man nimmt Gebacknes, Würste, Fische, Kaffee, Reiß, Branntwein mit und belustigt sich mit gesellschaftlichen Spielen. Jeder Eigenthümer holt die ihm treffenden Alpproducte selbst ab, dann zieht man der Molkenfuhr entgegen, mit Blumen und mit Fahnen die, aus Halstüchern und Bändern zusammengesezt, auf die Wagen aufgepflanzt werden. Die Sennen bekommen von den Mädchen Sträuße und Bänder, eine Auszeichnung welche ehemals nur dem gebührte, der am meisten Alpnutzen gab, jezt aber auch dem schlechtesten Wirthschafter ertheilt wird. Abends folgt die Alprechnung und für das junge Volk zuweilen ein Tanz.

Uebrigens wird der verhältnißmäßige Genuß der Alpen meistens jedem Gemeindsgenossen nach seinem Estimo *) bestimmt; jede Gemeinde hat ihren eignen Maaßstab, nach welchem sie die Weide einer Kuh, eines Schaafs ꝛc anschlägt, auch bestimmt sie, wieviel der-

*) N. Samml. *II*. S. 300.

jenige bezahlen müsse welcher mehr sömmert als seinem Estimo zukommt, oder im Frühjahr Vieh kauft um es zu sömmern und im Herbst wieder zu verkaufen, oder Vieh welches anderswo gewintert wurde, hier behalten will rc.

Schaafe, Ziegen, Pferde rc.

Bei dem hiesigen langen Winter ist es nöthig, die Schaafzucht sehr zu beschränken. Man rechnet das Winterfutter und den Ertrag von 10 Schaafen demjenigen einer Kuh gleich. Mehrere Hundert dieser Thiere treibt jährlich der Oberhalbsteiner und Oberländer in unser Thal und verkauft sie, ersterer um fl. 5—7, lezterer um fl. 7—8 das Paar. Nach guter Sömmerung bezahlt schon der Talg und das Fell diesen Ankauf.

Ein hiesiges Frühlingslamm gibt im Herbst etwa 30 Pf. Fleisch und 3—4 Pf. Talg; nur Schaafe von Bergamasker Race, mögen bis zu 70 Pf. Fleisch gedeihen. Ein wohlgewintertes Herbstlamm, das von einem Bergamasker Widder herstammt, ist im folgenden Spätjahr so groß wie ein gewöhnliches altes Schaaf. Die hiesigen Lämmer wachsen 1 ½ Jahre, werden aber in triefend heißen Viehställen, oft tief in Dünger stehend und bei sehr kärglicher Nahrung schlecht gehalten (Heidelbeerstauden und im Herbst gesammelte Arbenschosse sind ihnen ein angenehmes Futter.) — Sie geben eine gröbere Wolle als diejenige der Schaafe zu Davos, Parpan rc. welche in ältern Zeiten veredelt worden. Jede der beiden jährlichen Schuren gibt 1—2 Pf. Wolle (à 44—48 kr.) woraus man gestrickte Arbeiten und alltägliches Tuch

verfertigt. Ehemals bereitete man auch viel sogenanntes Walsertuch zum Tauschhandel nach Cläven und Veltlin gegen Korn, Reiß ꝛc. Die Einfuhrzölle haben dies Gewerbe vernichtet. Sowohl die Bereitung des Tuchs als das Färben ist durch einige Davoser hier sehr verbessert worden.

Die große Menge der Ziegen ist den Wäldern, durch welche sie gehen müssen, um auf ihre Weidplätze zu gelangen, höchst schädlich; den ärmern Haushaltungen hingegen dienen die Ziegen statt Heimkühen. Oft vereinigen sich 6—12 Familien und bilden gleichsam ein Ziegen-Sennthum, indem sie wechselsweise einander die Milch leihen.

Eine Ziege gilt fl. 8—9 und liefert, nach guter Winterung, auf der Frühlingsweide täglich 2—5 Pf. Milch; nach Mitte August weniger und im Winter etwa 4 Monate lang sehr wenig. Arben- und Wachholderschosse nebst Erlenlaub sind ihre Winterkost. Die Felle werden mit etwas Gewinn nach Chur verkauft. Aus 3 gegerbten Kalbfellen oder aus Schaaffell verfertigt man auch Säcke (Bugschas) worin das Korn vor der Feuchtigkeit gesichert ist.

Pferde kauft man auf dem Churer Markt und füttert sie sehr gut, neben 2½—3 Rupp Heu täglich noch mit Haber, den man meistens von Filisur herkauft. Den Saumpferden ist von End März bis Anfang Juni, 10—14 Wochen lang die Weide auf den veltliner und clävner Riedern gestattet, wo man die Stuten bespringen und im folgenden Jahr werfen läßt. Der Italiäner

hält die im Engadin gefallenen Füllen für sehr dauerhaft und bezahlt sie 4½ Monat alt im Herbst mit fl. 70—80; — höher noch als ein Pferd, gilt in Italien ein Bergmaulthier, dergleichen von den Bergamaskischen Eseln mit hiesigen Stutten erzeugt werden.

Beinahe alle Schweine kauft man erst im Frühjahr von Veltlin und Cläven her, das Stück wenigstens fl. 20 (thut für etwa 600 Haushaltungen, deren jede 1—2 jährlich kauft, ungef. fl. 18000) — und schlachtet sie im Herbst, nachdem sie mit Schotte, Milch, Kleien und zerhacktem Ehmd gemästet, auch Sommers, wohlberingelt,*) in die Alpen gethan worden. Die Bewohner der kleinen Höfe auf dem Julierberg (Grevas alvas, Bögia und Allags) verkaufen mit Vortheil Schweine hieher, welche sie 8—12 wöchig von Cläven zu kaufen und bei ihrer Alpwirthschaft wohl zu mästen pflegen.

Ebenfalls aus jenen italiänischen Gränzprovinzen kauft der Bewohner des Engadins seine vielen Hühner, die er mit Heublumen, Kleien und Milch ernährt. Gänse, Enten und Bienen werden keine gehalten. Ein Versuch mit leztern in Zuz lieferte zwar wenig aber sehr schönen Honig, jezt aber sind sie alle abgestanden.

Viehkrankheiten.

Sie sind zwar nicht häufig, doch stellte sich vormals beim Rindvieh die Lungen-Entzündung, eine Folge der Erkältung oder unterdrückten Ausdünstung, zuweilen ein.

---

*) Sonderbar genug nennt ein Dorfsgesetz diese Operation: *Spusèr cun trais annels.*

Seit wenigen Jahren ist (ohne daß die Ursache oder ein gutes Mittel bekannt wäre) das Umgehen stark eingerissen; man nennt es „Narr werden.“ Zuweilen „bi-set“ das Rindvieh und rennt dann in einer Art von Wuth unaufhaltsam davon. Die Pferde leiden häufig an den Hufen und manche fallen an der Darmgicht (die Fiseln genannt) wogegen man am Hals zur Ader läßt. Die Gesetze der Gemeinden Cellerina und Samaden bei Viehkrankheiten verdienen zwar vieles Lob, allein es fehlt dem ganzen Thal an einem rechten Vieharzt.

Hauswirthschaft.

Nach dem Aufthauen des Schnees rechet der engadiner Landwirth den eingeriebenen Dung von seinen Wiesen ab, baut sein Kornfeld an, sammelt dann Holz und Streue (in einigen Gemeinden erst nach der Heuernte) und ruht während der Alpzeit 2—3 Wochen. Die Heuernte belebt das ganze Thal, auf sie folgt diejenige des Korns, das Wiesendüngen, Ansäen der Wintersaat und die Heimkehr des Viehs. Der Tiranermarkt führt den Viehhandel herbei und nach diesem beginnt das einförmige Winterleben welches keine Arbeiten, außer den sehr gemächlichen Stallgeschäften, mit sich bringt. Daß man nicht den Winter zum Holzführen benuzt, soll eine Folge des tiefen Schnees seyn, allein warum verbietet er es nicht ebenfalls den Bewohnern von Davos, wo er doch eben so tief liegt? Bei so geringen Feldgeschäften und langer Wintermuße ist es leicht begreiflich, daß man sich meistens mit Taglöhnern behilft. Wer 2—3 Kühe wintert, hält sich eine Magd (zu fl. 24 Lohn) nur der große Viehbesitzer hat Knechte (zu fl. 50 Lohn.) Jemehr die Aufsicht, in Abwesenheit

der Männer, den Hausfrauen obliegt, desto fühlbarer ist das Bedürfniß einer, der inländischen Oekonomie angemessenen, wohlfeilen Erziehungsanstalt für Mädchen, denn 6—12 Monate in Chur zugebracht (wie es gewöhnlich geschieht) reichen kaum hin, ihnen die deutsche Sprache verständlich zu machen.

Diejenigen Effecte, welche an Bezahlungsstatt gegeben werden können — Getreide, Käs, Butter, Wein, Branntwein, Fleisch, Leder, Talg, Tuch, Heu — schäzt man alle Jahre gerichtlich, ohne jedoch immer das billigste Verhältniß zu beobachten. Diese Listen zeigen uns auch die Zunahme der Preise seit den ältern Zeiten. Wenn z. B. 1563 1 Pf. Butter 2 ½ kr. und 1 Rupp Heu (20 Pf.) ebensoviel galt, so war jene 1803 auf 20 kr., dieses auf 24 kr. gestiegen.*) 1597 galt die Butter 5 kr., 1644 6 kr. und seitdem haben sich die Preise vervierfacht. 1726 kostete 1 Mütt Etschländer oder Clävner Roggen fl. 2: 18; O. Engadiner Gerste fl. 1: 54; 1801 waren diese Preise fl. 7: 30. und fl. 6; 1805 fl. 5: 30 und fl. 4: 30. —

Bauart.

Die scheinbare Größe der hiesigen Wohnhäuser kommt daher, weil der Stall beinahe durchgehends an das Haus angebaut und mit ihm unter Einem Dache vereinigt ist. So vieles dies zur Bequemlichkeit des

*) Da eine Kuh erst in 1 1/2 Tagen genug Milch zu 1 Pf. Butter gibt, hingegen täglich 28—30 Pf. Heu bedarf, so würde sie nach diesem Heupreis, für 48 kr. Nahrung nur den Werth von 20 kr. liefern.

Bewohners beiträgt, so dient hingegen die Bauart des Brättigäus ꝛc. mehr zur Verbesserung der entfernten Güter, weil jedes derselben seinen eigenen Stall besizt.

Das Engadiner Haus hat ebenen Fußes eine (meist gewölbte) Einfahrt, um die Heuwagen bis zum Heuboden führen zu können. Neben dieser Einfahrt (welche keineswegs regulär in der Mitte der Façade angebracht wird) sind Stube, Küche und gewölbtes Vorrathsgemach (Chiamineda.) Eine Treppe führt in das Unterhaus welches (unter den erwähnten Zimmern) die, meistens ungewölbten, Keller nebst Raum zu Holz, Streue, Dung, enthält und mit einer, der Größe eines Dungwagens angemessenen, aufsteigenden Ausfahrt versehen ist. Eine andere Treppe führt von jenem Wohngeschoß in das 2te, worin zu beiden Seiten Zimmer angebracht sind, nämlich die Schlafkammer gerade über der Wohnstube daher auch mit ihr durch eine Treppe verbunden, welche hinter dem Ofen hinaufreicht; das übrige sind Schlafgemächer für Dienstboten, öfters auch eine zweite Stube, wiewohl die meisten Häuser nur Ein heizbares Zimmer haben. Selten sieht man ein 3tes Stockwerk; manchmal dient ein bretternes Gemach in der Höhe als luftiger Fleischbehälter. — Der Stall wird so an diese, etwa 30 Fuß lange Wohnung angebaut, daß das Ende jener Einfahrt als Tenne dient und zu beiden Seiten die Heulager hat. Ueber der Höhe des Heustocks gewähren einige Oeffnungen den Luftzug für die Korngarben, welche man auf Bühnen (Crapendas) gestellt, vollends dörren läßt. Unter dem Heulager — also nicht unter der Wohnstube, wie Heigelin und Lehmann irrig berichten — befindet sich der helle,

gemauerte und wohlgepflasterte oder mit Lerchen-Brettern belegte Stall, worin das Vieh auf 5-Schuh langen Brücken steht. Ein Kanal fängt den Abfall auf, und zuweilen befördert ein Gang zwischen der Krippe und Mauer, das bequeme Einbringen des Futters. Die Mauer ist Mannshoch getäfelt, ja zuweilen bis an die Decke, welche manchmal weiß übertüncht wird. Selten fehlt ein Tisch, oft mit gemächlichen Sitzen, denn die Männer pflegen ihre Abende bei einer Pfeife Tabak *) und Kartenpartie, in den Ställen zuzubringen; doch war die Einladung „ein Glas Wein im Stall anzunehmen" vormals üblicher als jezt. Diesen äußerst reinlichen Ställen wären senkrechte, über den Dachgiebel hinauf reichende Dampfzüge zu wünschen, denn oft ist die Ausdünstung vom Rindvieh, von Schaafen und Schweinen ꝛc. so stark, daß alles triest und das Vieh schon beim Besuch der Tränke in rauher Witterung sich leicht erkältet.

Das gemeinschaftliche Dach für Haus und Stall ist mit 4-Schuh langen, in etwa 10 Reihen übereinander liegenden Lerchenbrettern gedeckt. Der Heustall bestand ehedem nur aus 4—6, in Breite von 4—5 Sch. aufgemauerten Pfeilern, deren Zwischenräume mit Queerlatten luftig durchzogen waren. Gegenwärtig mauert man die Pfeiler breiter und gibt den Zwischenräumen die Gestalt großer, gewölbter Kirchenfenster welche mit regelmäßig durchlöcherten Brettern verschlossen

*) Weil das 131te Civilstatut ihnen seit 1687 erlaubt, Tabak im Stall zu rauchen.

werden. Hübscher, aber weniger luftig ist diese Bauart und die breitern Mauern schaden dem Heu, denn sie werden so feucht, daß das zunächst liegende in Fäulniß geräth.

An den hiesigen Häusern sind dem Fremden die äußerst dicken Mauern sehr auffallend worin die kleinen Fensterchen *) gleich wie in einem Trichter von 4 schräg einwärts laufenden Seitenwänden, stecken. Aus der Bauart einiger vor Ao. 1700 aufgeführten Häuser sieht man, daß sie ehemals (wie im Brättigäu rc.) von behauenen Balken zusammen gesezt (gestrickt) waren, und daß man sie erst bei zunehmenden Wohlstand auswendig mit dicker Mauer überzog, ohne die Fenster weiter hinauszurücken so daß diese nunmehr beinahe keine Aussicht nach den Seiten gestatten. Vielleicht bringt man aus dieser Ursache gerne einen Balcon oder wenigstens eine hölzerne Gallerie am Hause an und in der Wohnstube ein Erkerchen, das freilich oft nur gerade soviel Raum hat, um den Kopf hineinzustecken. In der Fensterstellung und andern achtet man durchaus auf keine Symmetrie.

Wer das Innere eines solchen Hauses besucht, findet eine zwar niedrige und nicht große, aber sehr reinliche Wohnstube. Die Bekleidung derselben, von dem sehr zarten, zu diesem Zweck dauerhaften Arbenholz, behält bei fleißigem Waschen immer ihre helle, angenehme Farbe; sie muß aber entweder doppelt, oder durch Balkenwerk von der Mauer getrennt seyn, weil leztere in

*) Vormals gab man ihnen nur 8 Zoll Höhe und noch weniger Breite; jezt 2 1/2 Sch. Höhe und 8—10 Z. Breite.

geheizten Zimmern eine solche Kälte und Feuchtigkeit ausströmt, daß sogar zweizöllige Bretter nicht lang widerstehen würden. Alle Wände ringsum sind mit Bänken, Gestellen und Behältnissen versehen; sogar über dem Ofen befindet sich ein großer, in Geländerform ausgeschnittner Verschlag. Die Oefen sind etwa 9 Zoll dick gemauert, groß, aber nicht holzsparend; *) ein Raum (Scarpluotta genannt) in der Ofenmauer, dient um Speisen warm zu halten. Die Küchen leiden gewöhnlich vom Rauch, weil der Schornstein selten über den Giebel hinausragt und einem zu engen Mantel hat.

Ebenfalls reinlich, aber geschmacklos, ist das schneeweiß getünchte Aeußere dieser Wohnungen; doch werden die bunten Malereien an den Ecken und die großen Wappen über den Hausthüren immer seltner. An den Fenstern der Küchen oder der Gänge, so wie an den Balcons, liebt man kostbares Eisengitter, öfters grün bemalt, mit Vergoldung.

Wenn der Engadiner für sein theueres Geld nur eine so irreguläre buntschäckige Wohnung erhält, **) so liegt die Schuld bloß an den elenden Comasker Maurern, deren er sich bedient, weil seine Landsleute dies Gewerbe verschmähen. Jeder italiänische Pfuscher hält sich be-

*) Ein solcher Ofen kostet etwa fl. 30 und braucht täglich 20—24 Scheiter von 1 1/2 Sch. Länge, zu seiner Heitzung.

**) Ein gewöhnliches Haus zu bestechen, weiß zu tünchen und an Fenstern und Ecken zu bemalen, kommt über fl. 200.

rechtigt, als Meister, mit einem Schwarm von Gesellen aufzutreten und gegen den vollen Beutel der reichgewordenen Zuckerbäcker einen Feldzug *) zu wagen. Diese Maurer leben sehr sparsam bei hoher Bezahlung, wissen ihre Arbeit in die Länge zu ziehen und verfertigen schwache Mauern mit unhaltbaren Bestich. Von eben daher kommen die Steinmetze welche aus dem guten Steinbruch bei Sils nur schlechte und theure Waare liefern. Zimmerleute kommen aus dem Oberland; **) nur Schlosser, welche zwar theuer arbeiten, ***) und Schreiner, hat das Engadin selbst. Leztere verfertigen ihre Getäfel- und Fensterarbeit zwar ohne Geschmack, aber besonders solid und wohlschließend.

Wenn 1563 der Taglohn eines Schreiners, Zimmermanns und Maurers 9 kr. dem Meister, 8 kr. dem Gesellen betrug, so erhielt 1644 ersterer 20 kr., lezterer 18 kr. und dermalen fordert der Meister 20—22 Batzen, der Geselle 19—20, der Lehrjunge 18.

---

*) Wirklich heißt bei ihnen eine solche Reise *una campagna*.

**) Mehrere hölzerne Brücken hat hier 1772 Lucas Graf aus Altstätten verfertigt.

***) An *Curô Callaun* hat das Thal einen sehr guten, nicht unbilligen Schlosser.